

Die Pflanzen- und Tierwelt

Der Verfasser von „Das Wildseemoor bei Kaltenbronn“ Herr Dr. Karl Müller, kommt in seiner Uebersicht über die Flora des Hochseemoors zu dem Ergebnis, daß sich das Hochmoor durch Artenarmut, dagegen durch Individuenreichtum auszeichnet. Diese Erscheinung trifft mit gewissen Einschränkungen auf unsre ganze heimische Pflanzenwelt zu. Wenn wir unsre Wälder durchstreifen, fällt uns auf, daß die Natur einzelne Arten von Pflanzen mit verschwenderischer Fülle ausgestreut hat. Abgesehen von den verschiedenen Moosarten ist es vor allem die Heidelbeere, die fast allgegenwärtig ist. Die lederartigen, kleinen Blätter, die den Verdunstungsprozeß sehr langsam sich vollziehen lassen, schützen die Pflanze vor Austrocknung. Andererseits enthält der Moosteppich immer eine Wasserreserve, die er im Bedürfnisfall an den Waldboden abgibt. Ende April und Anfang Mai erschließen sich an den zarten Zweiglein die rötlich angehauchten, honigreichen Blütenglöckchen. Schon Ende Juni bietet das bescheidene Pflänzchen seine Gabe den Beerenleuten. Der Wald wimmelt von Beeren suchern, denn für Frauen und Kinder ist Gelegenheit zu einem lohnenden Nebenerwerb geboten. Nach vorsichtigen Schätzungen wurden in unseren beiden Gemeinden im Jahr 1924, welches einen reichen Ertrag zu verzeichnen hatte, etwa 500 Doppelzentner Beeren geerntet. In den Jahren 1926 und 1927 wurden durch starke Maifröste die Aussichten auf eine reiche Ernte nahezu restlos vernichtet. Für die Jugend hat die „Heidelbeerzeit“ ganz besondere Reize, schon deswegen, weil durch die Beerenferien die Schulsorgen für etwa 3 Wochen wegfallen.

In Gesellschaft der Heidelbeere finden wir häufig, namentlich auf Kahlflächen und in den Moorwäldern des Hohloh- und Wildseegebiets, die Preiselbeere. Das zierliche Sträuchlein unterscheidet sich von der Heidelbeere dadurch, daß es auch im Winter sein Blattkleid behält. Im Mai schauen die schneeweißen Blütenglöckchen verstohlen aus dem Heidegestrüpp. Ende Juli reifen die glühendroten Beerenträubchen. In der Heilkunde wird der Sirup bei katarrhalischen Erscheinungen mit Erfolg angewendet, während die getrockneten Heidelbeeren bei Ruhrerkrankungen und Diarrhöen ein unschätzbares Mittel sind.

Durch seinen Individuenreichtum fällt ferner das Heidekraut, auch Erika oder Heideglöckchen genannt, auf. Die winzigen Blättchen und die holzigen Stengel geben ihm ganz den Charakter einer Trockenlandpflanze. Wo die Wachstumsbedingungen für Heidelbeer- und Preiselbeersträucher zu dürftig sind, breitet es sich noch aus und überzieht nackte Felsen und „Brandplätze“ mit einem grünen Flor — im Talgrund, auf sturmbrauster Höhe und im schwankenden Moorboden. Wenn die Anzeichen des großen Sterbens in der Natur bereits auftreten, prangt die „Heide“ in überreicher Blütenfülle. Ein „rosenroter Schimmer“ legt sich über die kahlen Waldflächen.

„Die Kräuter blühen, der Heideduft
steigt in die blaue Sommerluft“.

Dazwischen tönt das Schwärmen und Summen des emsigen Insektenvolks. Der Imker reibt sich stillvergnügt die Hände — er träumt von seinen Honigernten.

Ein weiterer Vertreter unserer heimischen Pflanzenwelt, der dem Landschaftsbild seinen Stempel aufdrückt, ist der Besenginster. Weithin erglänzen im Frühjahr die felsigen Halden und der Waldesrand in goldgelber Pracht. Auffallend ist, daß sich der Ginster an eine gewisse Höhenlage hält; in über 700 m ist er selten anzutreffen. Eine Ausnahme macht Kaltenbronn, in dessen Umgebung er noch vereinzelt vorkommt. Bei der Reife rollen sich die Hülsen schraubenartig auf und schleudern die Samen fort.

Im Schatten des Waldes finden wir noch die Stechpalme mit ihren glänzenden Blättern, das einzige immergrüne Laubholz unseres Waldes. Fast häufiger als im Wald findet man sie als Zierstrauch in Gärten und Anlagen. Unvernünftigkeit und blinde Sammelwut haben die Pflanze zu einer Seltenheit gemacht und es soll auch an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie unter den Schutz seltener Pflanzen fällt. Das Wachstum des Strauches vollzieht sich sehr langsam und es gelingt schwer, ihn vom Wald in den Garten zu verpflanzen. Nach scheinbarem anfänglichem Wachstum geht er meist in dem folgenden Jahre ein.

Ein anderes Pflänzchen, das sich seltener findet, soll hier noch erwähnt werden, weil es ein Kuriosum unter der Pflanzenwelt darstellt, es ist der fleischfressende, rundblättrige Sonnentaue. Er ist ein Bewohner des Moorbodens und breitet am Wild-, Hohloh- und Poppelsee seine zierlichen Blattrosetten aus. Die langgestielten, am Rand erhöhten Blättchen sind mit roten Wimperhärdchen versehen, deren Köpfchen eine zähe Flüssigkeit absondern, durch welche die Insekten angelockt werden. Läßt sich ein Insekt darauf nieder, so wird es durch die klebrige Absonderung festgehalten und nicht lange dauert es, so legen sich die Wimpern wie die Fangarme eines Polypen über dasselbe her. Die Weichteile des Gefangenen werden von der Flüssigkeit aufgelöst und dienen dem Pflänzchen als Nahrung.

Noch mehr als die Pflanzenwelt hat die Tierwelt ihre Besonderheiten und unser schöner Wald öffnet ihnen durch seine Verschiedenartigkeit willkommen die Arme. Als Vertreter der hohen Jagd beherbergen unsre Wälder noch das Urwild und den Rothirsch. Schauerlich klingt das harte, trockene „Röhren“ des letzteren zur Brunstzeit aus dem unwegsamen Bruch. Furchtbar ist der Kampf um die Tiere, das Schnauben und Stöhnen der beiden Kämpen, wenn der Platzhirsch sein Revier gegen einen Eindringling verteidigen muß. Während er rechts der Enz vielfach nur als Wechselwild gespürt wird, kommt er links der Enz als Standwild vor, am stärksten in dem großherzoglichen Jagdrevier um Kaltenbronn.

Der Auerhahn hat seinen Stand dort, wo die Axt selten kracht, wo die Bäume wachsen und fallen wie sie wollen und wo der Förster seltener hinkommt. Zwischen den Felsblöcken der Trümmerhalden, in dem Legföhrenbestand und den Baumtrümmern am Holoh- und Wildsee lebt er sein heimliches Leben, sicher vor Pulver und Blei. Im Frühjahr singt er sein seltsames Lied. Jeden Morgen mit Tagesgrauen und abends beim Einbrechen der Dämmerung klingt das „Spiel“ in das große Schweigen des Waldes und während des Spiels, wenn ihn die Liebe „blind“ macht,

gelingt es, ihn anzugehen. Der stolze Vogel ist mit dem Rotwild die schönste Zierde unseres deutschen Waldes und es lohnt sich, ihm zu lauschen, wenn er mit gespreizten Schwingen, gefährtem Stoß und aufgeblasener Kehle seine uralte Weise in die dämmernde Einsamkeit singt und die Hennen umwirbt. Der alte Hahn duldet keinen Nebenbuhler in seinem Revier. Zerzaust und zerschunden müssen die jüngeren Hähne den Balzplatz räumen. Die Nahrung besteht vorwiegend aus Fichten- und Forchentrieben, Beeren und Kerbtieren. Das Fleisch hat einen starken Harzgeschmack.

Das Haselwild, das mit dem Auerwild verwandt, nur bedeutend kleiner ist, findet in unseren Waldungen ebenfalls geeignete Lebensbedingungen.

Aber unser heimischer Wald wartet nicht nur mit Seltenheiten auf, er bietet überhaupt die Voraussetzungen für ein reichhaltiges Tierleben. Wir vernehmen das Hämmern des Spechts, das Kuckuck des Frühlingsverkünders, das monotone Geschrei des Mäusebussards, das Schäg-äg des Aichelhäfers, das Uhu des Waldkauzes, wir lauschen den verschiedenen Stimmen der befiederten Sänger und haben Gelegenheit, das farbenprächtige Kleid des Eisvogels zu bewundern.

Es würde zu weit führen, wollte man nur die Namen aller Waldbewohner aufzählen, die Auge und Ohr des Wanderers erfreuen. Andererseits vermissen wir aber auch Tiere, die andernorts jedem Kinde bekannt sind. Der Sperling, der fast überall zum Dorfbild gehört, ist bei uns nicht heimisch. Der Storch, dem es hier sicher nicht an Nahrung mangeln würde, meidet unser Tal. Infolge der Kalkarmut gibt es in unsern Gewässern keine Krebse. Nackte Schnecken kommen in großer Zahl vor, dagegen sind die Gehäuse tragenden Landschnecken eine seltene Erscheinung. Eidechsen und Nattern meiden den Schatten des Waldes; wie die gefürchtete Kreuzotter, die noch ziemlich häufig vorkommt, halten sie sich gern an den sonnigen Steinhalden.

Unsere Flur-, Orts- und Waldnamen sind zu einem beträchtlichen Teil dem Tierreich entnommen. Es sollen nur die nächstliegenden aufgeführt werden: Hirschkopf, Hirschtal, Hirschwald, Hirschbrunnen, Bärenstein, Bärenkopf, Bärloch, Fuchsloch, Fuchsklinge, Fuchsbau, Dachsbau, Kälberkopf, Kälberwald, Kälbertal, Kälbermühle, Tierwiese, Schneckenkopf, Schneckental, Katzensteig, Schlangenköpfe, Saubusch, Rehbrunnen, Hundskopf, Schnepfenteich, Hühnerwässerle, Hühnerberg, Wolfsmühle.

Der letzte Bär wurde 1585 bei Altensteig, der letzte Wolf 1805 bei Wildbad erlegt. In Sprollenhaus befand sich ein Wolfsgarten, der 1736 zum letztenmal erneuert wurde. Wir vermissen diese beiden Vertreter des Tierreichs gern, auch die Wildschweine, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts verschwunden sind. Die Fischwasserbesitzer haben sicher kein Heimweh nach dem Fischotter und dem Fischreiher, aber auch harmlose und nützliche Tiere sind durch unvernünftiges Habenwollen zum Aussterben verdammt worden.

„Heute, wo die Jugend mit solcher Freude wandert, ist es eine wichtige Aufgabe, diese Wanderungen zu vertiefen, und das geschieht, wenn die Jugend gelehrt wird, Herz und Auge offen zu

halten. Nicht zum Abrupfen sind die Blumen da, nicht zum Fangen die Schmetterlinge, nicht zum Niederknallen und Ausstopfen die Vögel! Die Natur soll nicht die Tasche, sondern Kopf und Herz bereichern!“

Empfehlenswerte Spaziergänge

Wer die Schönheiten unserer Waldidylle ganz genießen will, darf vor kleineren, mitunter etwas anstrengenden Fußmärschen nicht zurückschrecken. Die sogenannten Verdauungsspaziergänge sollen hier nicht erwähnt werden. Der geneigte Leser möge selbst wählen, ob der bequeme Weg ins Lappach- und Hirschtal oder etwa die Ersteigung des Hirschkopfes seiner Gesundheit besser zuträglich ist.

Als Ziel für größere Spaziergänge kann empfohlen werden:

1. Jagdschloß Kaltenbronn. Man wähle am besten den vom Württ. Schwarzwaldverein bezeichneten Weg. — Zeitdauer 1½ Stunden. Für Jagdfreunde ist der Besuch des Jagdschlusses wegen seiner zahlreichen herrlichen Jagdtrophäen, unter anderen auch solchen von seiner Majestät Kaiser Wilhelm II., besonders interessant. Außer dem letzteren weilten hier als Gäste des badischen Großherzoglichen Hauses des öfteren der König von Schweden und die Großfürsten von Rußland zur Auerhahn- und Hirschjagd. Während ihrer Anwesenheit wurden die Herrschaften im Kurhaus Kaltenbronn, dem alten markgräflichen Jagdhaus verpflegt. Das Jagdschloß ist ein einfacher Holzbau; auch die Innenausstattung hält sich in den einfachsten Grenzen. Bei Wintersporttreibenden und Touristen erfreut sich Kaltenbronn eines guten Rufes.

2. Wildseemoor und Hohlohmaor*). Dem Naturforscher erschließt sich hier ein Arbeitsgebiet von einzigartigem Reiz. Die Moore sind Seeklima-Hochmoore, die einzigen Vertreter dieser Art in Deutschland. Die Seen, die von der fortschreitenden Torfbildung immer mehr ergriffen werden, sind arm an Lebewesen. Der Pflanzenwuchs auf der rauhen, einsamen Hochfläche ist infolge der Nährstoffarmut sehr kümmerlich.

Durch den Holzmangel am Anfang des 18. Jahrhunderts veranlaßt, wurden die Moore auf ihre Rentabilität zur Gewinnung von Torfkohle untersucht und das Ergebnis lautete günstig. In der Praxis stellte sich aber der erwartete Erfolg nicht ein und so wurde die Gefahr, daß das Gebiet industriellen Unternehmungen zum Opfer fallen könnte, verschiedenemal leicht überstanden. Als im Jahre 1919 eine Karlsruher Firma mit der Absicht, Torf im großen zu gewinnen, an den Großherzog von Baden herantrat, erhoben sämtliche württembergische und badische Naturschutz- und Wandervereine dagegen Einspruch, und ihren Bemühungen ist es zu danken, daß das einzigartige Naturdenkmal unangestastet blieb und als staatliches Reservat erklärt wurde.

3. Hohlohturm. Gehzeit 2 Stunden. Vom Hohlohmaß führt ein gerader Weg zum 22 m hohen Kaiser-Wilhelm-Turm. Von sei-

*) Wer sich über den Aufbau, die Vegetation und das Werden und Vergehen besonders interessiert, sei auf das vorzügliche Werk von Dr. Karl Müller, Das Wildseemoor bei Kaltenbronn, hingewiesen.